

Die Gabel daneben, mit den drei Binken, ist ein Tischgeräth, das ich weiter nicht zu beschreiben brauche, denn ihr jungen Leser kennt es gar wohl.

Die Giraffe, welche in Afrika lebt, ist das höchste Thier, welches man kennt, denn es misst von den Hörnern bis zu den Hufen der Vorderfüße an 18 Fuß. Ihr Fell ist weißlich und überall mit gelblich braunen Flecken besät, die namentlich auf den hintern Theilen sehr regelmäßig und zierlich im Kreise stehen. Sie hat einen länglichen Kopf mit zwei kurzen Hörnern und einen sehr kurzen Höker, als drittem Horn, über den Stirnbeinen; ihr Hals ist sehr lang und dünn, und die Vorderbeine sind weit länger als die Hinterbeine, so daß der Rücken eine nach hinten abschüssige Richtung erhält. Die schlanken Beine sind mit gespaltenen Hufen versehen, und der Schwanz ist dem eines Ochsen ähnlich. Ihr Lauf ist nicht sehr schnell, aber höchst sonderbar. Sie kann nur Schritt vor Schritt gehen oder gallopiren; allein Letzteres ist sehr schwerfällig und plump. Diese scheinbare Langsamkeit verschwindet jedoch durch die Größe ihrer Sprünge, die 12 bis 16 Fuß betragen.

Die Giraffe ist furchtsam: sie horcht auf jedes Geräusch, erschrickt aber nicht. Ihr äußerst gutmüthiges Wesen nimmt man schon wahr, wenn man dem Thiere in das schöne, sanfte Auge schaut. Ihre Nahrung, die zumeist in Baumbältern besteht, saßt sie mit der, gleich einem Wurm geformten langen Zunge, deren Spitze bald hakenförmig, bald spiralförmig um die zu verspeisenden Gegenstände gebogen ist. Ihr Fleisch, besonders das der Jungen, soll sehr wohlschmeckend sein; ihr Fell wird zu Decken gebraucht.

Die Grille, auch Heimchen genannt, ist ein Insekt, welches durch seine zangenartigen Fresswerkzeuge, sowie durch die, freilich weicheren Flügeldecken der Käfergestalt sich nähert. Sie ist gelblich braun, hat ziemlich lange, borstenförmige Fühlhörner und hinten zwei stachelartige Auswüchse. Man unterscheidet sie auch schon dadurch leicht von der, ihr etwas ähnlichen Feldgrille, daß man bei ihr gar keine Flügel, sondern nur Flügeldecken wahrnimmt, an deren innerem Theile eine trommelartig gespannte Hautplatte sich befindet.

Gewiß habt ihr das Thierchen schon oft hinterm Ofen, Feuerherde oder Backofen gehört, wo es sich so gern aufhält und bei Nacht mit einem zirpenden Laut sich bemerklich macht, den das Männchen durch das Streifen seiner Füße an den trocknen Flügeldecken hin, hervorzubringen scheint.

Tafel S.

Wir beginnen die Beschreibung der Gegenstände auf dieser Tafel mit den unten dargestellten zwei Bewohnern des Waldes, dem Hirsch und dem Hasen. Der Hirsch ist vermöge seines schlanken Baues und seines majestätischen, durch das Geweih nur noch mehr gehobenen Ansehens unstrittig das schönste, in Deutschland wild lebende Thier. Er erreicht eine Höhe von 4 bis 4 1/2 Fuß und eine

Fänge von 6 bis 7 Fuß. Die Farbe seines Felles ist je nach der Jahreszeit verschieden: im Sommer ist dasselbe roth- oder gelbbraun, mit schwärzlicher Rückenlinie, im Winter gleichförmig graubraun mit blasfgelblichem Kreuze und Schwanz. Der Kopf ist länglich und wohlgebildet und beim Männchen mit einem Geweihe geziert; die Ohren sind sehr beweglich und die Augen feurig und lebhaft. Unter letzteren, die in der Jägersprache Fichter heißen, befindet sich eine Vertiefung, Thränengrube genannt, worin sich eine fettige Masse sammelt, die sich allmählig verhärtet, schwarz, glänzend und wohlriechend ist und Hirschbezoar genannt wird. Das Junge heißt Kalb; ist es männlich, so wird ein Spießker daraus im zweiten Jahre; im dritten, wo das Geweih des Thieres Backen oder Enden bekommt, heißt es Gabler. In der Folgezeit erhält sein Geweih immer mehr Enden, und der Hirsch ist hiernach ein Sechsender, Ahtender u. s. w. Das erwachsene Weibchen heißt Hindin.

Ehemals, als es in Deutschland noch viele und große Wälder gab, waren auch noch Hirsche zu finden, und da man sie mehr geschont, so wurden sie auch älter, und ihre Geweihe hatten oft eine große Anzahl Enden. So war z. B. der von Friedrich I., König von Preußen, 1696 geschossene Hirsch ein Sechsendsechzigender.

Die Hirsche sind zutraulich und lassen sich, jung eingefangen, leicht zähmen, in der Brunstzeit aber werden die Männchen lebensgefährlich.

Das Fleisch des Hirsches ist schwachhaft; seine Haut gibt ein schönes Leder, und das Geweih wird von den Pechsolern verarbeitet und außerdem, wie sein Talg oder Fett, in der Medizin benutzt.

Der Hirsch gehört zur hohen Jagd und hat deshalb am Menschen seinen gefährlichsten Feind. Der Jäger beschleicht ihn auf dem Anstande, dem Büschgange, oder er erlegt ihn in einem Treibjagen. Die unmenschlichen Parforce-Jagden, wo dieses edle Thier mit Hunden zu Tode gekehrt wurde, haben fast gänzlich aufgehört.

Ehemals bediente man sich der gezähmten Hirsche zum Fahren, und es mochte ein recht stattlicher Anblick sein, wenn der König August von Polen mit 8 Hirschen, oder der Herzog von Meiningen mit 6 dieser schönen Thiere ausfuhr.

Der Hase ist so allgemein bekannt, daß es überflüssig wäre, von seiner Gestalt und Farbe etwas zu sagen. In manchen Gegenden Deutschlands, wo sie geschont werden, wimmelt es auf den Feldern von Hasen; in solchen aber, wo man ihnen beständig nachstellt, ist selten einer zu sehen. Das arme verfolgte Thier ist in beständiger Lebensgefahr, woraus es vor allem seine Schnelligkeit retten kann. Diese aber verdankt es der Bildung seiner Hinterbeine, welche bekanntlich länger als die Vorderbeine sind. Aber auch der seine Geruch und das äußerst scharfe Gehör helfen vortrefflich mit, seinen Verfolgern zu entkommen. Sein Gesicht dagegen ist nicht sonderlich, obgleich die Augen groß sind. Man hört selten einen Laut vom Hasen; doch gibt er in Gefahr einen quikenden Ton von sich.

Der Hase gräbt sich keine Höhle, sondern scharrt sich nur ein Loch auf, in welchem er, einer Erdscholle gleich, so zusammengerollt liegt, daß Hunde und Füchse oft getäuscht an ihm vorbeilaufen, und dies um so mehr, da er die Spur nach seinem Lager durch Kreuz- und Querwege zu verwirren weiß.

Der Hase nährt sich nur von weichen Pflanzentheilen; im Winter benagt er die jungen Bäume, wodurch er viel Schaden anrichtet. — Die Männchen gerathen manchmal miteinander in Kampf; es sieht dann possirlich aus, wenn zwei Hasen, auf den Hintern sitzend, mit den Vorderpfoten sich so lange schlagen, bis der Besiegte die Flucht ergreift.

Die Hasen müßten sich, da sie drei- bis viermal im Jahre Junge haben, unglaublich vermehren, wenn nicht Jungen und Alten von Menschen und von so vielen Thieren unaufhörlich nachgestellt würde. Sie gehören zur niedern Jagd, wie der Hirsch zur hohen.

Der Hase galt bei allen Völkern des Alterthums als Sinnbild der Baghaftigkeit, nebei aber doch als ein vorzüglicher Leckerbissen, und unsre alten Vorfahren meinten

gar, man bleibe vom Genuße eines Hasen eine ganze Woche lang schön. Nur bei den Juden gehörte der Hase zu den unreinen Thieren, und sein Fleisch sonach zu den verbotenen Speisen. So auch bei den Türken; die Araber dagegen schätzen ihn sehr.

Vom Hasen wurden sonst und auch wohl noch jetzt verschiedene Theile in der Arznei gebraucht; so das Hasenfett. Der Balg, mit seiner haarigen Seite auf die leidenden Theile gelegt, ist den Sichtsranken sehr wohlthätig; außerdem werden die Haare vorzüglich von Hutmachern gebraucht. Die Hasenbälge bilden darum auch einen sehr bedeutenden Handelsartikel.

Der **Hirschkäfer** zeichnet sich durch seine Größe und seinen hirschgeweihförmigen Oberkiefer aus. Er ist ein schönes, dunkelbraunes oder schwärzliches Insekt, lebt als Larve in faulenden Baumstämmen oder in Holzerde; als Käfer saugt er lieber mit seiner Zunge Säfte, die aus verwundeten oder behauenen Bäumen herausfließen, und in der Gefangenschaft — wo man ihn auch lange Zeit mit Wein- und Eichenblättern erhalten kann — Zuckerwasser. Die Männlein haben starke, hirschartige Geweihe, mit denen sie tüchtig kneipen können; die Weibchen haben bei weitem kleinere Kinnbacken, können aber damit weit empfindlicher zwicken. — Die Römer sollen die garstigen Larven als Delikatesse gespeist haben.

Die **Heuschrecke** ist ein Insekt mit sehr langen Fühlhörnern, die manchmal länger sind als der Leib. Die Männchen haben an dem aufliegenden Theile der linken Flügeldecke einen rundlichen Spiegel, welcher von starken, erhabenen Nerven umgeben ist; der ausliegende Theil der linken Flügeldecke ist mit starken Nerven durchzogen und wird mit großer Schnelligkeit auf dem Spiegel gerieben, wodurch die schwirrenden Töne entstehen. —

Eine besondere Art bilden die **Wanderheuschrecken**.

Sie fressen in manchen heißen Ländern gar oft jedes grüne Blatt und Gras so ganz ab, daß man in weiten Strecken nichts anders sieht, als den dürren Boden. Ihre zahlreichen Schwärme gleichen Wolken, die den Horizont verdunkeln und das Sonnenlicht auffangen. Bei heftigerem Winde wenden sich die Schwärme wie dichte Bataillone, die in geschlossenen Reihen marschiren, rasch nach seiner Richtung. Wo sie sich niederlassen, wird der Boden meilenweit mit ihren 5 bis 7 Zoll dicken Lagen bedeckt. Das Geräusch, welches sie beim Abfressen der Blätter machen, gleicht dem Rauschen des fallenden Hagels. Bei ihren verheerenden Mahlzeiten folgen sie alle derselben Richtung, wie in wohlgeordnetem Heereszuge, und wo sie ihre Myriaden ausbreiten, da verschwindet das Grün der Erde.

Sie haben eine Regierung wie die Bienen. Wenn der König oder Zugführer auffliegt, so folgen ihm alle massenweise nach. Wenn sie sich in die Luft erheben, so kann man buchstäblich sagen, daß sie die Sonne verdunkeln. Bei ihrem Abzuge lassen sie ihre Excremente, welche die Luft bald verpesteln, und Tausende von Eiern zurück, aus welchen dann im folgenden Jahre ein neues und noch zahlreicheres Heer entsteht. —

Diese Heuschrecken sind über 5 Zoll lang und fingerdick; ihr Kopf ist wie der eines Pferdes gestaltet, und ihr großer Mund zeigt in beiden Kinnladen vier Schneidezähne, die sich wie die Theile einer Schere kreuzen.

Der **Haifisch** ist das gefräßigste Raubthier des Meeres. Er wird 25 bis 40 Fuß lang und wiegt 3 bis 4000 Pfund. In dem weiten Rachen stehen mehrere Reihen Zähne, die theilweise beweglich sind und zum Festhalten der Beute dienen. Zur Seite hat er fünf Luflöcher. Seine Augen sind länglich und geben ihm ein fürchterliches Aussehen.

Das furchtbare Thier frißt alles, was ihm vorkommt, fällt große Fische an und begnügt sich mit dem kleinsten Abgang aus den Schiffen, die er darum stets verfolgt. — Man erzählt, daß im Jahr 1758 ein Matrose im Mittelmeer von einer

Fregatte über Bord gefallen und augenblicklich von einem Hai verschlungen worden sei. Der Kapitain, der dieses gesehen, ließ augenblicklich ein Geschütz auf das Uthier abfeuern, welches dadurch so gut getroffen ward, daß es den noch lebenden, wenig beschädigten Matrosen von sich gab, welcher nun mit dem getödteten Hai an Bord genommen wurde und später mit dem Thiere, in welchem er verschlungen war, in Europa herumreiste. Die Sache klingt sehr fabelhaft. Gewöhnlich zerbeißt der Hai einen Menschen in fünf, sechs Stücke, weil er ihn nicht, wie die Schlange einen Hasen, ganz verschlingen kann.

Eine Thatsache ist, daß dem Hai immer ein kleiner Fisch, den man Pilot nennt, voranschwimmt, um ihm die Beute anzuzeigen, von welcher er dann immer sein bescheiden Theil bekommt. Da er alles frisst, was er findet, so ist er leicht durch eine Angel zu fangen, an welche man irgend einen Knochen oder ein Stück Fleisch befestigt. Die Kette, woran es hängt, muß jedoch stark sein, weil das Uthier schwer und, sobald es verwundet, sehr unbändig ist.

Die Haselnuß ist die Frucht des Strauches, den ihr so häufig in Hecken und Gebüsch antriffst, und dessen männliche Blüthen ihr gleich im Frühling wie lange, gelbe Würstlein herabhängen seht. Sobald diese anfangen ganz gelb zu werden und gelben Staub auszustreuen, muß man den Haselnußstrauch nur recht genau betrachten, und man wird dann an den Zweigen viele kleine Knospchen sitzen sehen, die oben ein schön carminrothes Federbüschchen haben. Das sind die weiblichen Blüthen, woraus die Haselnüsse entstehen. Diese aber euch näher zu beschreiben, wäre überflüssig, denn ihr habt deren schon gar manches Hundert aufgeknacht und wisset, wie der Kern beschaffen, und noch besser, wie er schmeckt.

Die Herbstzeitlose ist eine bekannte Pflanze, die wir im Herbst auf Wiesen und Tristen finden. Da sie aber eine Giftpflanze ist, so verdient sie schon darum eine genauere Beschreibung. — Die Pflanze entsproßt im Herbst einem Zwiebelgewächse, ohne von Pflanzenblättern begleitet zu sein. Sie ist sechsblättrig, und die aufrechtstehenden lanzettförmigen Blätter sind hübsch fleischroth. Nach wenig Tagen sind jedoch die Blüthen schon verwelkt, ohne daß man Früchte zu sehen bekommt. Die Sache verhält sich aber so: der Fruchtknoten befindet sich in der Zwiebel und kommt im Frühjahr mit den Pflanzenblättern zum Vorschein.

Die Zwiebel ist giftig und zu heilsamer Arznei dienlich. Der Saft der zerquetschten Blätter wird von Landleuten gebraucht, um das Vieh vom Ungeziefer zu reinigen. — Daß die Heilkraft dieser Pflanze bloß dem Arzte vorbehalten sein muß, versteht sich von selbst, weil sonst leicht der Tod auf das Mittel erfolgen könnte. Uebrigens wird die Pflanze selten Unheil anrichten, weil keine Frucht hier den lüsternden Unkundigen anlocken kann.

Der Hafer zeichnet sich hauptsächlich durch die lange, geknackte Blütenborste oder Granne aus und ist diejenige Getreideart, welche unsere deutschen Vorfahren vor schon 2000 Jahren am meisten und fast allein angebaut haben, da andere Getreidearten, wie Weizen und Roggen, in ihren kalten, feuchten Waldgegenden nicht gediehen. — In getreidearmen Gegenden wird auch aus dem Hafer Brod gebaken; am meisten aber dient er als Futter für die Pferde.

Die Hirse ist eine, ursprünglich aus Indien stammende Getreideart, die schon warme Sonne und wärmeren Boden, als der Hafer, haben will, und unsere norddeutschen Landsleute kennen daher den Hirsebrei kaum dem Namen nach, den sich hier besonders die liebe Jugend so gut schmecken läßt. Die rothen Blümchen hängen wie Perlenchnüre, die sich unter ihrer Last beugen, an dem behaarten, schilfartigen Schaft herunter.

Die Himbeerstaude ist durch ihre schön rothen, wohlschmeckend süßen Beeren (**Himbeeren**), woraus man den kühlenden Himbeersaft macht, auch Allen wohl bekannt. Ihr seht sie bei uns sowohl wild, als in Gärten gedeihen. In den nördlichsten Ländern, wo kein Obst und kein Wein mehr fortkommt, gibt es diese Beeren in großer Menge, so daß sie dort eine Art Ersatz für den Wein sind und sowohl frisch, als eingemacht gegessen werden.

Das Huhn. Ihr kennt, liebe Leser, diesen nützlichen Hausvogel gewiß zur Genüge; daher will ich von seiner äußeren Beschaffenheit auch nicht viel reden.

Der Vogel stammt aus Ostindien, wo er noch jetzt wild in den Wäldern angetroffen wird. Sein blutrother, fleischiger Kamm auf der Stirn unterscheidet ihn von andern Gattungen seines Geschlechts. Die Farbe des Gefieders ist sehr verschieden, und die Zeichnung durch Färbung des Vogels mit der Zeit so mannigfaltig geworden, daß sie nicht bestimmt angegeben werden kann.

Die Henne ist ihren Jungen mit gar zärtlicher Sorge und Liebe zugethan. Allenthalben führt sie dieselben herum und scharrt den Boden auf, sie mit Nahrung zu versehen. Und hat sie einen glücklichen Fund gethan, mit welcher Freude gluckt sie dann ihre Küchlein zum Mahle zusammen! Und wenn Gefahr droht, welch Angstgeschrei erhebt sie dann, und hat nun nicht Ruh' noch Raß, bis alle unter ihren schützenden Flügeln versammelt sind.

Der Hahn ist größer und schöner, als das Huhn. Sein Körper ist weit schlanker gebaut und mit einem hübsch schillernden Gefieder bedeckt. Besonders zeichnen sich die zwei langen, sichelförmigen Federn des Schwanzes und die Halsfedern aus. Kamm und Kehllappen sind ebenfalls größer, und statt der Hinterzehe hat er an jedem Fuße einen Sporn. Er schreitet stolz auf dem Hofe einher, und wagt ein fremder Hahn sich auch hinein, dann behauptet er sein Recht, wobei es nicht selten zu heftigen, meist blutigen Kämpfen kommt.

In England läßt man die Hähne miteinander kämpfen und wettet dann große Summen darauf, welcher Hahn siegen werde.

Henne und Küchlein.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Ein niedlich Hühnchen war einmal,
Das legte manch' Eichen weiß;
Fünfzehn sind's an der Zahl,
Da brütet es drauf mit Fleiß,
Eck Tag und Nacht auf den Eiern,
Noch' auch kein Stündchen mehr feiern.</p> | <p>2. Und seh! nach dreien Wochen,
Versoffen in Mühe und Schweiß,
Sind Küchlein daraus gekrochen,
Zu lohnem den emsigen Fleiß,
Und laufen bald froh mit der Henne
Zum Hof, auf das Feld und zur Tenne.</p> |
| <p>3. Wie hat sich die Henne gefreut,
Wie sehr für die Kleinen gesorgt!
Sie hat keine Mühe gescheut,
Hat all' ihre Wünsche erhört,
Hat sie mit Mutterforgen
Gewärmt von Abend bis Morgen.</p> | <p>4. Die Küchlein wurden groß und alt,
Bedurften der Mutter nicht mehr;
Da haben sie sie verlassen bald,
Gedachten auch ihrer nicht mehr.
Der Henne Treu' ist Müttern eigen;
Wollt, Kinder, ihr den Küchlein gleichen?</p> |

J. H.